

Nonsolution: Zur Politik der aktiven Nichtlösung im Planen und Bauen

Gabu Heindl
Drehli Robnik

Gabu Heindl, Drehli Robnik

Nonsolution: Zur Politik
der aktiven Nichtlösung
im Planen und Bauen

Inhalt

Nichts als Lösungen - das Problem des <i>solutionism</i>	7
<i>Nonsolution</i> bei Siegfried Kracauer	19
Vorläufige Kollektive und Masse	23
Massengeschneiderter Wohnbau	29
Weder Notlösung noch Lösungsverzicht	37
Raum der <i>nonsolution</i> : Handeln im Dilemma	46
Zeit der <i>nonsolution</i> : <i>Buying time</i>	54
Aktive Passivität und Nichterfüllungspolitik	66
<i>Just Architecture</i>	83
Bildteil	90
Literaturverzeichnis	102
Über die Autor:innen	106

Looking at me like a problem to solve

Sleater-Kinney: "Unitidy Creature", 2024

They all claim that they have 'the Answer'

When they don't even know the questions

Dead Kennedys: "Religious Vomit", 1981

If we know all we say we know about the problems

Why can't we do something to try and solve them?

Gil Scott-Heron: "Save the Children", 1971

Nichts als Lösungen - das Problem des *solutionism*

Nicht Krise, sondern Polykrise prägt unsere Gegenwart: die ökologische Krise, also die Klimakatastrophe; die soziale Krise, also die Verschärfung der Ungleichheit in der (Ver-)Teilung von Reichtum und Arbeit; nicht zu vergessen die Krise der Demokratie angesichts rechtspopulistischer oder nationalautoritärer Mobilisierungen. Manche Krise bedeutet allerdings auch keine Dysfunktion, sondern den Normalmodus systemischer Abläufe; so etwa die Wohnungskrise: Die Verknappung von Wohnraum perfektioniert einige Dynamiken kapitalistischer Vermarktung und Finanzialisierung.¹

Wir wollen uns hier allerdings weniger zu Krisen äußern als zu Gerechtigkeitsfragen und zu Politik. Der durch krisenbedingte Problemlagen hervorgerufene Zeitdruck besteht zweifellos, ist nicht eingebildet; aber Ideologie und (Selbst-)Täuschung liegen vor, wo dieser Zeitdruck zur Legitimation von Lösungen dienen soll, die als alternativlos dastehen – und bei denen etwa außer Acht bleibt, wer von ihnen profitiert und wer keineswegs profitiert. Auch in diesem Zusammenhang fungiert ‚die Krise‘ als eine – weitere – Option zur Maximierung privater Gewinne (bei allfälliger ‚Vergesellschaftung‘ von Verlusten). Notorisch ist dabei die Umwandlung der Lösung in eine Losung, eine Slogan-Formel, durch die sie zum unhinterfragbaren Allheilmittel wird. Das betrifft exemplarisch die aktuelle Forderung ‚Bauen! Bauen! Bauen!‘ – von neuem Wohnraum nämlich – als Universallösung des Problems Wohnungsnot, das *als Problem* wohl schon falsch gestellt ist. Denn diese Lösung bringt Investor:innen und deren Unterstützer:innen Optionen für Spatenstich-Bilder in ‚Macher‘-Posen; sie bringt ihr Maß an fetischisiertem ‚Wachstum‘, bringt

1 „Homelessness exists not because the system is failing to work as it should, but because the system is working as it must“, Peter Marcuse, „Neutralizing Homelessness“, *Socialist Review* 88/1, 1988, S. 93.

damit mehr ökologische Zerstörung, Zersiedelung, Versiegelung und motorisierten Verkehr; sie reduziert aber kaum jemals die Obdachlosigkeit in Ballungsräumen, solange dieser neue Wohnraum zu Gewinnzwecken errichtet und daher für die meisten Nutzer:innen schlicht nicht bezahlbar ist.

Wie ein Problem erfasst, wie es als solches konstituiert wird, und zwar letztlich von der Lösung her, einer Lösung, bei der „ein Bau“ herauskommen *muss* – das formuliert der Soziologe Lucius Burckhardt schon um 1980 als ein gesellschaftliches Problem, auch als ein Problem der politischen Wahrnehmung. Zur „Gebäudezerstörung“, Zerstörung auch von bewohnbarem Bestand, trage, so Burckhardt, die „Wohnbauförderung“ bei: „Denn sie ist, wie ihr Name sagt, nicht eine Wohnförderung, sondern eben eine Bauförderung.“ Im Unterschied zu demokratisch komplexen Strategien „ist ein Bau in der Regel durchführbar“, denn „die Befehlsketten werden einfacher“.² Neues zu bauen ist die einfachste Lösung, aber oft die problematischste. Diese Kritik ist heute noch relevanter – angesichts der Klimakatastrophe sowie unter Bedingungen verschärfter spätneoliberaler Deregulierung, die als Königsweg zur Lösung betrachtet wird: In der aktuellen deutschen Wohnungskrise, die als ein Mangel an Neubauten benannt und somit verkannt wird, gibt es seitens der Bundesregierung Bestrebungen, den Wohnungsneubau zu beschleunigen und kostengünstiger zu machen, etwa mittels eines Bau-Turbo-Paragrafen. Solch deregulierende Lösungsvorschläge bieten der Bauwirtschaft Gelegenheit, ökologische und soziale Errenschaften über Bord zu werfen, als da sind: Öffentlichkeitsbeteili-

2 Lucius Burckhardt, *Der kleinstmögliche Eingriff*, Berlin 2013, S. 36, 64. Burckhardts Problemkonstitution ist „linguistischer Natur“ (vgl. heute den Notstandsdiskurs über ‚Rückstand beim Wohnungsneubau‘): In der „Benennung“ von „Übelstände[n]“ als „politische[s] Thema“ steckt „schon das, was man die ‚Lösung‘ nennt, nämlich das Rezept zur Abhilfe. Dieser Prozess [...] tendiert [...] schon auf eine bestimmte, nämlich sichtbare Art der Abhilfe, nämlich auf einen Bau.“ (Ebd., S. 35.)

gung, Vorgaben zur Nutzungsmischung und Schaffung sozialer Einrichtungen, Auflagen für ökologische Ausgleichsmaßnahmen, Quoten für sozialen Wohnungsbau und Mietpreisbindungen. Ultimatив fungiert so ein Bau-Turbo, da auch Grund und Boden der Marktlogik unterliegen, als ein (Boden-)Spekulations-Turbo. Und er trägt dazu bei, dass jene Art von erniedrigendem Wohnraum, wie sie im *Sommer der Migration* 2015 in Form von Geflüchtetenunterkünften in Massen-Billigproduktion erprobt wurde, zu einem Modell für den heute ausgerufenen Krisen-Wohnbau wird: Niedrigqualitäts-Modulbauweise avanciert zur bevorzugten Antwort auf Wohnungsnot. Diese Formen der Problemlösung tragen nicht zuletzt dazu bei, zu vermeiden, dass Leerstände aktiviert oder große Wohnbauunternehmen in die Pflicht genommen, dass Flächensteuer, Mietenregulierung und Spekulationsbegrenzung als Handlungsalternativen öffentlich diskutiert werden. Unser Buch problematisiert das Pathos, Propagieren und Praktizieren von Lösungen; somit auch Diskurse und Anwendungen, durch die Lösungen *reduziert* werden: nämlich auf die jeweils immer schon für sie als gegeben bereitstehenden Mittel (das Phänomen, dass dem Hammer jedes Problem als Nagel und Hämmern als einzige Lösung erscheint). Vor allem aber und darüber hinaus werden Lösungen reduziert – im Sinn von zurückgeführt wie auch *verkürzt* – auf den Beibehalt jeweils gegebener, vorgegebener, Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse. Darauf, zumal auf technizistische und neoliberale Reduktionen, bezieht sich der kritische Begriff *solutionism*. Eine reflexionslose Lösungsversessenheit schlägt sich im Planen und Bauen nieder, sie bestimmt aber auch das Sprechen und Handeln in Sachen Klimakatastrophe und notwendiger ökologischer Transformation.³

3 Für den technologieskeptischen Publizisten Evgeny Morozov entstammt *solutionism* (das Wort gebraucht er zu Recht abwertend) vor allem dem Architekturdiskurs. In seiner Studie über gesamtgesellschaftlichen *solutionism* hebt er

Degrowth ist in (post-)industriellen Ländern ein wichtiges Konzept, das Wachstum grundlegend hinterfragt. Ein Fall von Öko-*solutionism* ist es allerdings, wenn Bildungsmilieus in Reichtumszonen Minus-Wachstum als Globallösung für den Klimaschutz verordnen, und zwar auch für Menschen und Regionen, die gerade erst beginnen, an den Vorteilen, die Wirtschaftswachstum eben *auch* mit sich bringt, ein wenig teilzuhaben, und die für die Klimakatastrophe am wenigsten verantwortlich sind. Auch bei Lösungsvorschlägen, die weniger weit gehen als diese Forderung, tritt *solutionism* oft an die Stelle politischer Auseinandersetzung (etwa an die Stelle des Kampfes um Klimagerechtigkeit, gegen Extraktivismus und neokoloniale Ausbeutung). Das geschieht nicht zuletzt in Form von „best practice urban solutionism“, wie ihn weltweit aktive philanthropische Stiftungen und die Weltbank – die sich seit gut zehn Jahren nicht mehr nur als „knowledge bank“, sondern als „solutions bank“ definiert – im Rahmen der UN-Nachhaltigkeitsziele unterstützen. Es kommt so zum mehrfachen globalen Export lokaler Problemlösungen, samt ihrer Finanzierungsmodelle, in andere Städte, meist ohne Prüfung lokaler Alternativen.⁴

Solch ein Export der „sauberen Lösung“ als „vollkommene Lösung“ mit „Modellcharakter“, im Glauben „an die allgemeine Anwendbarkeit von Regeln“, findet sich schon bei Burckhardt kritisiert.⁵ Von schlichtweg „false solutions“ schreibt heute Mario

die euphorische Fixierung auf Internet-Anwendungen und algorithmenbasierte Lösungsansätze ebenso hervor wie eine libertäre, techno-eskapistische Freiheitsauffassung. Vgl. Evgeny Morozov, *To Save Everything, Click Here: The Folly of Technological Solutionism*, New York 2013, S. 5 f., 16, 75, 129 f.

4 Etwa wenn das ausgebaute (und selbst vor Ort durchaus umstrittene) Bus-system von Bogotá als Best-Practice-Rezept exportiert wird, ohne zu prüfen, ob nicht zum Beispiel in so mancher Metropole ein U-Bahn-Ausbau sinnvoller wäre. Vgl. Sergio Montero, „Leveraging Bogotá: Sustainable Development, Global Philanthropy and the Rise of Urban Solutionism“, *Urban Studies*, 57 (2020), 11.

5 Vgl. Burckhardt, *Der kleinstmögliche Eingriff*, S. 153, 169.

Candeias mit Blick darauf, wie der Green Capitalism der Klimakatastrophe begegnet, nämlich indem er „ohne Veränderung der Produktlogik“ auskommen und „eine Modernisierung ohne Pfadwechsel“ weiterrücken möchte.⁶ Ökologischer *solutionism* setzt auf *quick fixes*, die angeblich alles direkt zum Besseren wenden, oder auf *techno-fixes*, durch die alles ewig gleich bleiben kann (etwa CO₂-Abscheidung und -Speicherung, die bedrohte Fossilenergie-Lifestyles retten sollen). Oder er setzt auf grüne Investitionen, durch die vieles mehr wert sein wird: Lokale *climate solutions* und ökologische Verbesserungen bedeuten nicht zuletzt, dass bestimmte Grundstücks-Marktwerte und *property values* steigen, dass es dort zu Gentrifizierung kommt und dass jene, die es sich auch zuvor schon leisten konnten, einmal mehr noch ein wenig schöner – nun eben grüner – leben werden. Ein ähnliches Bild von Öko-*solutionism*, der gesellschaftliche Verteilungs- und (Handlungs-)Machtverhältnisse ausblendet, bieten die mit Förderung der öffentlichen Hand errichteten Fotovoltaik-Anlagen auf Privatgrundstücken oder -dächern – wo doch Grund und Boden wie auch Solarenergie im Horizont kollektiver Teilungen gedacht werden müssten.

Ein Fall von eklatantem Greenwashing bzw. Green Labelling – der allerdings in Teilen der Architekturszene einiges an technophil und formalistisch gefärbter Anerkennung erfährt – ist *The Line*, ein Megacity-Projekt für globale Besitzeliten, die in das Projekt in der saudi-arabischen Wüste investieren: Es sei 100% ökologisch, weil ganz ohne CO₂-Emissionen, heißt es (und die Verkehrserschließung der Stadt, ihre Erbauung und die Entsorgung der dabei erwartungsgemäß versterbenden Niedriglohnarbeitskräfte werden wohl ebenfalls schadstofffrei erfolgen). Nicht die mit „imperialer Lebensweise“ (Ulrich Brand, Markus

6 Vgl. Mario Candeias, „Szenarien grüner Transformation“, in: Michael Brie (Hg.), *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus*, Münster 2014, S. 113, 310 f.

Wissen) und Herrschaft verflochtene gigantische Reichtums-konzentration, wie sie sich *along The Line* entfaltet, auch nicht gesellschaftliches Handeln, das stets Verhandeln ist – nein, die Natur selbst gilt neuerdings als die Grundlage von *green capitalist solutionism*, zumindest im Trendsetting der EU-Kommission in Sachen *nature-based solutions*: Diese sind, heißt es, „actions which are inspired by, supported by or copied from nature“.⁷

Problemlösungsvorschläge der solutionistischen Art bringen allerdings ein Dilemma mit sich: Sie geradewegs abzulehnen oder etwa einen Green New Deal als irrelevant zu boykottieren, birgt stets das Risiko, sich jenen gesellschaftlichen und politischen Positionen anzunähern, die diesen hoheitlich verordneten Deal aus reaktionären Motiven außer Kraft gesetzt haben wollen. (Und prompt wurde aus dem Green New Deal ein Clean Industrial Deal, wie die EU ihre Wirtschaftsagenda seit Juli 2024 nennt.) Leugnung der ökologischen Katastrophe, Verteidigung des Grundrechts auf Autobenzinverbrennung, Kampagnen gegen „Klima-Diktatur“, Hetze gegen Grüne – diese Agenden der konservativen und nationalistischen Rechten sind, *needless to say*, nicht die Standpunkte, von denen aus wir Öko-solutionism infrage stellen. Die Art von Geiselhaft, in die Letzterer das Denken und Handeln oft nimmt, als gäbe es nur wirtschaftsliberal vordefinierte Lösungen oder aber eine pauschale Leugnung des Gesamtproblems, auch diese Scheinalternative lehnen wir ab. Sinnvolles Handeln in Problemzusammenhängen findet gegen dieses falsche Entweder-Oder und jenseits davon statt, und Formen solchen Handelns gilt unser Buch.

Die Wohnungsfrage ist eng mit Fragen des Öko-solutionism verknüpft, wenn es nämlich um Szenarien der Reduktion von

7 Vgl. European Commission, *Towards an EU Research and Innovation policy agenda for Nature-Based Solutions & Re-Naturing Cities*, 2015: https://www.greenpolicyplatform.org/sites/default/files/downloads/resource/Guarnacci_Nature-Based%20Solutions.pdf

Lösungsimpulsen auf gegebene Aufteilungen geht, zumal auf Verknäppungen von Raum und anderen Ressourcen der gesellschaftlichen Natur. Lösungen finden also in Reduktion auf gegebene Macht- und Besitzverhältnisse statt, die als alternativlos dargestellt werden. Aufschlussreich ist hier die kritische Sichtweise von Giancarlo De Carlo auf frühe architektonische Anstrengungen zur Frage der „Wohnung für das Existenzminimum“, wie sie auf dem Frankfurter CIAM-Kongress 1929 erörtert und in Entwurfsparameter überführt wurden: De Carlos Kritik zielt auf das Ausmaß, in dem innovative Kreativität und planerische Energie sich ganz darauf konzentrierten, möglichst kleine Wohneinheiten in möglichst großer Zahl in neue Wohnhäuser zu zwingen – auf dem engen Raum, den die private Aneignung dem öffentlichen Bauen lässt.⁸ Ein Fall von instrumentalistischer, eben solutionistischer Fixierung auf *Wie*-Fragen – einfallsreiche Lösungen, wie sich der Raum, den Stadt und Kapital den Nichtbesitzenden zugestehen, weiter minimieren lässt – auf Kosten relevanter *Was*-Fragen, die dem gelten könnten, *was* hier eigentlich geplant wird, wer davon jeweils profitiert oder aber Schaden hat. Die Kritik am *Planen fürs Existenzminimum* gewinnt heute an Dringlichkeit etwa angesichts propagierter Suffizienz-Forderungen und, wie es so heißt, ‚kreativ gelöster‘ Formen von *tiny housing* – ein „Schöner und enger Wohnen“, das de facto dem Immobilien-Kapital mehr Investment-Spielraum gibt. In Gleichklang mit dem Öko-solutionism werden Tiny Houses als Errungenschaft in Sachen Verkleinerung des notorischen ökologischen Fußabdrucks sowie als hipper Lifestyle verkauft. Solche Individualisierung blendet einiges aus – allein schon die exklusive Beschränkung auf ans Kleine ‚anpassbare‘, meist junge Nutzer:innengruppen sowie die Infrastruktur-Problematik für kleine Häuschen, die ‚auf der

8 Giancarlo De Carlo „Architecture’s public“ [1970], in: Peter Blundell-Jones, Doina Petrescu, Jeremy Till (Hg.), *Architecture and Participation*, New York 2005, S. 8.

grünen Wiese‘ neu errichtet werden (und ohnehin meist Zweitwohnsitze sind).

Unser Buch hingegen sieht Sinn im Massenhaften. Und votiert gegen die solutionistische Reduktion: gegen Reduktion von soziopolitischen Fragen – zumal Fragen nach Gerechtigkeit – auf technisches *How-to* (innerhalb der gegebenen ungerechten Ordnung); gegen Reduktion von Problemen auf Lösungsroutinen und auf ‚Sachzwänge‘, in denen sich ‚Gesetze‘ der Marktwirtschaft manifestieren und zugleich kaschieren (und zunehmend auch Phobien auf Grundlage nationaler ‚Identität‘). Dem gegenüber halten wir daran fest, dass in den Beziehungen zwischen Problemen und Lösungen *Neues* ins Spiel kommt – in einem starken Sinn: als etwas, das nicht aus seinen Vorbedingungen ableitbar, nicht auf das Gegebene rückführbar ist (wiewohl dieses Neue seine Geschichte hat, aber eine andere als die Erfolgs-‚Narrative‘ der Gegenwarts-Mächte). Dieses Neue, das *nicht vorhergesehen* und *nicht vorgesehen* ist (Ersteres mit einem Wissens-, Letzteres mit einem politischen Akzent), wird uns im Verlauf dieses Buchs im Konzept der *Masse* als einer nicht ausdefinierten gesellschaftlichen Agentur und Planungsreferenz begegnet (siehe S. 23 ff.).

Das irreduzibel Neue (mit Pathos gesagt: das Ereignis), das zwischen Problem und Lösung auftritt, das vielmehr in ebendieser Beziehung zwischen Problem und Lösung besteht – davon spricht in den 1960er Jahren Gilles Deleuze im Rahmen seiner Philosophie, die ganz dem Nicht-Reduzierbaren gilt: dem, was (sich) unterscheidet, der Differenz. Er verwendet dabei zweimal dasselbe Marx-Zitat in einer für unser Buch signifikanten Spannung (bzw. Differenz). So schreibt er über die Gesellschaftstheorie des strukturalistischen Marxismus: „[D]as ‚Ökonomische‘ [ist] niemals im eigentlichen Sinne gegeben, es bezeichnet vielmehr [...] ein Thema, ein ‚Problematisches‘, das stets durch seine Lösungsfälle überdeckt wird. Kurz, das Ökonomische ist [...] die Gesamtheit der Probleme, die sich einer gegebenen Gesellschaft

stellen [...]. Der berühmte Satz [von Marx, G. H. / D. R.] aus *Zur Kritik der politischen Ökonomie* – ‚Die Menschheit [stellt sich] immer Aufgaben, die sie lösen kann‘ – bedeutet nicht, daß die Probleme bloß Schein oder bereits gelöst seien, sondern im Gegenteil, daß die ökonomischen Bedingungen des Problems die Art und Weise bestimmen oder erzeugen, wie es im Rahmen der realen Relationen einer Gesellschaft seine Lösungen findet.“ Das sei, so Deleuze, kein Grund für Optimismus, denn diese gesellschaftlichen „Lösungen“ im Lauf der Geschichte seien von Dummheit und Grausamkeit geprägt, bis hin zu Kriegen und zum Holocaust. „[D]ie Lösung [ist] stets diejenige, die eine Gesellschaft verdient [...] je nach Art und Weise, wie sie [...] die Probleme zu stellen vermochte“.⁹

Auch wir gehen im Folgenden davon aus, dass die ökonomische Dimension des Gesellschaftlichen, das Kapitalverhältnis, etwas ist, das in den meisten Lösungsansätzen, zumal im *solutionism*, als Problem falsch gestellt ist, nämlich nicht

9 Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung* [1968], München 1992, S. 238. – Eine Position, die unserer vergleichbar ist, bezieht Iris Dzudzek: Sie kritisiert, wie experimentelle Konzepte von urbanem Wissen solutionistisch in neoliberale Smart-City-Modelle umgewandelt werden. Ihr Zugang zur „Problematisierung“ – als kritischer Bestimmung von Problemen dahingehend, wie diese in einem Macht-Wissens-Konnex wirksam werden – orientiert sich (Deleuze nicht fernstehend) an Michel Foucault. Das Unvorhergesehene-Neue, auf das es im Stellen von Problemen ankommt, fasst Dzudzek als qualitative demokratische Erweiterung; und zwar in einer Argumentation, die das technizistisch reduzierte, nur vordergründig pragmatische Moment von Lösungen an einen demokratischen Praxis-Horizont bindet: Die „Offenlegung von Machtverhältnissen, der Verweis darauf, für wen hier gerade Lösungen produziert werden und wer dabei ggf. außen vor bleibt, diese Problematisierung ist wichtiger als die Lösung selbst.“ Iris Dzudzek, „Die ‚Lösung des Problems‘ oder das ‚Problem der Lösung‘? Eine kritische Betrachtung transdisziplinärer urbaner Labore und Experimente“, *Geographische Zeitschrift* 112, 1/2024 (DOI 10.25162/gz-2024-0005), S. 45 f. – Zur Kritik an Diskurs und Praxis der Smart City vgl. Gabu Heindl, Drehli Robnik, „Smart City, was sonst? Aber wie und für wen? Ein neues Label für denselben alten Wettbewerb“, *Augustin* 419, 2016, <https://www.academia.edu/28749543>

radikal als Waren-, Besitz- und Ausbeutungsverhältnis, somit als ungerecht, adressiert ist, sondern durch diese Lösungen verdeckt bleibt und reproduziert wird. Aber hängen wir damit nicht einem Ökonomismus an, der sagt, das Kapitalverhältnis ist der Universalschlüssel, das Ur-Problem, gegenüber dem alles andere bloße Ableitungen ohne Eigenwert sind (,Reflexe‘, ,Nebenwidersprüche‘ und was der Jargon sonst benennt)? Nein. Dies gesagt mit der anderen auf Marx rekurrierenden – und optimistischeren – Deleuze-Stelle zu Problem und Lösung: Das Neue entsteht im Stellen der Probleme, das die Aktualisierungen dieser Virtualität als Lösungen ermöglicht. Deleuze beschreibt es so: Die im Verstandesgebrauch gängigen „Ordnungsvorstellungen ‚liefern‘ uns die Problemstellungen fix und fertig, quasi verwaltungstechnisch in Schubladen sortiert. Ohne dass uns dabei viel Spielraum gelassen würde, wird von uns verlangt, sie zu ‚lösen‘. [... D]er Herr Lehrer stellt die Probleme, dem Schüler kommt die Aufgabe zu, die Lösungen zu finden.“ Aber: „Die wahre Freiheit liegt [...] darin, schon die Probleme selbst zu stellen“, in der Art der „Marx-schen Formel [...], wonach im Feld der Praxis gilt: ‚Die Menschheit stellt sich immer nur die Aufgaben, die sie zu lösen im Stande ist.‘ [... D]as Problem wird immer die Lösung finden, die es verdient.“¹⁰ Die Freiheit liegt im Stellen der Probleme. Diese riskante Freiheit ist kein Sinnbild, sondern unmittelbar politisch. Sie kollidiert mit herrschenden Ordnungen, Besitzständen, Interessen. Oder, in Burckhardts Worten, mit dem „Gesamtplan“-haften Denken, das darauf beharrt, „dass Rechnungen aufgehen, dass Probleme sich lösen lassen ohne Rest“.¹¹ Am Rest ist uns gelegen; er ist strittige Materie und Lücke in dem, was geschlossen und vollständig sein will; er ist, was bleibt, zu denken gibt, zu tun ist, wenn behauptet wird, das Problem sei gelöst.

10 Gilles Deleuze, *Bergson zur Einführung* [1966], Hamburg 1989, S. 26 f.

11 Burckhardt, *Der kleinstmögliche Eingriff*, S. 10.

Wir beziehen diese Position unter dem Namen *nonsolution*. Kurz als Teaser gesagt, ist eine *nonsolution* eine Lösung, die ihren im Kontext begründeten und insofern ihr innewohnenden Widerspruch mit zur Geltung bringt. *Nonsolution* ist eine Lösung, die ihre Strittigkeit mit in den Raum stellt. Eine Lösung, die sehr wohl eine ist, allerdings, indem sie ebendies beeinsprucht und so dem Problem die Treue hält. Zugleich ist *nonsolution* eine Denkweise, Zwischenform von Paradox und Dialektik. Wenn das Wort *nonsolution* seltsam klingt (weil es englisch ist? *not really!*), dann ist das doch gut. Woher es kommt, was es heißen kann, darum geht es im Folgenden. Vorausgeschickt sei, dass wir *nonsolution* als *Begriff* verwenden; und das heißt, nicht als korrekt auf ein Objekt zu klebendes Etikett, nicht als etwas, dessen Definition ins Lexikon gehört, sondern als eine Rangierzone, die einen Raum für Argumentationen eröffnet: für konzeptuelle Operationen mit praktischen Konsequenzen im Denken, mit theoretischen Konsequenzen fürs Handeln. Es geht beim Begriff *nonsolution* nicht um Erkenntnis- und Wissensfragen als solche, sondern im Rahmen von Perspektivierungen und Positionierungen – von Haltungen im Gesellschaftlichen, von politischer Orientierung. In Richtung einer Politik im Sinn von Herrschaftskritik und egalitaristischen Gerechtigkeits-Forderungen; dort spielt die Musik.

Aus der Musik bzw. drei Songtexten stammen die Motti am Beginn unseres Buches. Sie stehen für eine Bewegung: von einer Kritik am obsessiven Problem-Lösen-Wollen (Sleater-Kinney) und am Pathos von Antworten, in denen die Fragen verschwinden (Dead Kennedys), hin zum notwendigen Beharren, dass sich das Beantworten von Fragen, Lösen von Problemen, auch nicht einfach verwerfen lässt (Gil Scott-Heron). *Nonsolution* meint deziert nicht, dass es Lösungen nicht braucht und Probleme nicht gibt, sondern heißt: Einspruch gegen die verordnete Lösung, Wiederaufnahme des Problematisierens. Als Haltung umfasst *nonsolution* auch ein Lernen, nicht aufzugeben, sondern dranzu-

bleiben – dranzubleiben am Arbeiten an Lösungen wie auch an deren Infragestellung bis hin zum Nichtgeltenlassen und zur Kritik an *solutionism* als Ideologie. Gegengleich formuliert, heißt das: nicht aufgeben im Mehr-Fordern (bis hin zum Utopischen), aber auch nicht aufgeben im Realisieren (im ‚Lösen‘).¹²

In Bewegung ist *nonsolution* als Begriff schon allein deshalb, weil er – somit auch unsere Schreibe – merklich von einem Immer-etwas-Hinzufügen geprägt ist; dieses hat kategorischen Status, und zwar in einem nicht nur additiven, sondern einem revidierenden gegensätzlichen Sinn: als Einwand, als ein „Das ist es (noch) nicht!“¹³, ein Trotzdem. Sinngehalte und Referenzen von *nonsolution* werden hier nach und nach deutlich, in Konfrontationen und Kontextualisierungen. Referenzen aus der Planungspraxis stammen hier immer wieder auch von *Gabu Heindl Architektur*; das ist nicht als Vorführung von Best-Practice-Modellen gemeint, sondern als Darlegung, wie mit der Theorie verwandte Anliegen im Medium von Plan und Bau artikuliert werden (und vice versa). Einen großen Zusammenhang stellen wir hier mit Siegfried Kracauer (1889–1966) her: Dies ist auch ein Buch über einige Facetten im Denken dieses Soziologen, Journalisten, Film- und Geschichtstheoretikers, eines gelernten Architekten.¹³

12 Dank an Marie Neugebauer und Markus Bogensberger für Gedanken zu diesem Lernen.

13 Weiterführend in Sachen Kracauer-Kontext zum *nonsolution*-Begriff: Drehli Robnik, „DemoKRACy: Siegfried Kracauers Film-Theorie als Politik der *nonsolution*“, in: Sabine Biebl, Helmut Lethen, Johannes von Moltke (Hg.), *Siegfried Kracauers Grenzgänge. Zur Rettung des Realen*, Frankfurt / M., New York 2019. Mit Akzent auf die radikaldemokratische Gründungsproblematik: Gabu Heindl, Drehli Robnik, „(Non)Building Alliances: Approaching Architectural Politics through Siegfried Kracauer's Concept of *Nonsolution*“, in: Friederike Landau, Lucas Pohl, Nikolai Roskamm (Hg.), *[Un]Grounding: Post-Foundational Geographies*, Bielefeld 2021.

Nonsolution bei Siegfried Kracauer

Der Begriff *nonsolution* findet sich in den New Yorker Spätschriften des Frankfurters Siegfried Kracauer, der als linker jüdischer Publizist vor den Nazis fliehen musste. *Nonsolution* wird bei ihm zu einer hochverdichteten Bezeichnung für die (als sein Thema wiederkehrende) Möglichkeit, Wirklichkeit in ihrer Kontingenz zu erfahren. Diese Kontingenz, Nicht-Festgelegtheit, hat ebenso etwas von Offenheit und Unvorhersehbarkeit wie von Widerspruch und gegenstrebigem Wirkungen. Kontingenz meint nicht nur ‚Zufälligkeit‘, sondern auch Abhängigkeit von anderen, Verwiesen-Sein auf andere – und diese wollen, tun, bewirken, salopp gesagt, anderes. Das erzeugt Momente von Strittigkeit, und diese ist unser Einstieg in den politischen Charakter, insbesondere Konflikt-Charakter, von *nonsolution*.

Kracauer erläutert *nonsolution* kurz, aber prägnant (er verwendet das Wort an nur drei Stellen innerhalb seines Gesamtwerks). In seinem 1969 posthum veröffentlichten letzten Buch *History* untersucht er verschiedene Arten der Geschichtsvermittlung: Formen von Historiografie und Geschichtsauffassungen, die ihnen zugrunde liegen. Eine Form von Historiografie, die dem kontingenten, dem widersprüchlichen, brüchigen Charakter von Geschichte gerecht werden könnte, wäre eine Geschichtserzählung, ein ‚Geschichte-Buch‘, das immer wieder von Einschüben durchbrochen wird: von veritablen *close-ups*, wie Kracauer schreibt, die den Gesamtlauf der Geschichte bzw. ihrer Darstellung weniger illustrieren oder bestätigen, als dass sie ihn konterkarieren.¹⁴ Kracauer greift hier Überlegungen zu einer Geschichte der USA des linken US-Historikers Sigmund Diamond aus den 1960er Jahren auf. Geschichte ist für Kracauer in spezifischer

14 Siegfried Kracauer, *History. The Last Things Before the Last*, New York 1969, S. 128 f.

Weise brüchig, nämlich insofern sie Brüche ebenso wie Kontinuitäten umfasst. Wäre sie *nur* von Brüchen geprägt, käme dies ultimativ wieder einem reinen Kontinuum – einem Kontinuum von Brüchen – gleich. Brüchigkeit so zu sehen, hat bereits etwas von einer *nonsolution*-Perspektive. Es geht hier also um eine Geschichtsdarstellung, die die Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht leugnet oder als einen Defekt missversteht, sondern diese Widersprüchlichkeit *als* Wirklichkeit anerkennt. Eine Geschichtsdarstellung, die nicht zuletzt einen Gesamtablauf und dessen Gegenkräfte gleichermaßen zur Geltung bringt, ohne diesen Gegensatz aufzulösen. Eine Darstellung, die dies zu leisten vermag, stellt für Kracauer eine „admirable nonsolution“ dar: eine *nonsolution*, die in ihrer Formbildung Widersprüchliches umfasst und im Spiel hält – und darin bewundernswert ist.¹⁵

Kracauer weist immer wieder auf Entsprechungen zwischen Geschichte und Film hin: beide als Wahrnehmungsformen, die einer heterogenen gesellschaftlichen Wirklichkeit angemessen sind, einer Wirklichkeit, die nicht – oder nur aufgrund von Gewalt – einheitlich ist (das gilt, sofern Geschichte nicht als Erfolgsstory und Film nicht als in sich geschlossenes Kunstwerk missverstanden wird). In seiner Geschichtstheorie zieht Kracauer explizite Vergleiche zwischen Film und Geschichte und zitiert dabei aus seiner Filmtheorie: Mit demselben Ausdruck „admirable nonsolution“ bezeichnete er dort eine Art von Filmgestaltung, bei der eine umfassende Story das, was sie einbezieht und ausstellt, nicht auf die Funktion von Illustration, Dramatisierung etc. reduziert: Gefilmte Wirklichkeiten kommen so in ihrer Eigenart zur Geltung; sie erscheinen tendenziell als eine Gegenkraft zur Gesamt-Story, aber innerhalb dieser Story. Einerseits also ein stark durchformter Gesamtverlauf, eben die klassische

15 Ebd., S. 129.

Spielfilm-Handlung mit ihrer Einprägbarkeit; andererseits die Tendenz von Teilen dieses Gesamtverlaufs, auch etwas anderes, gegenüber diesem Verlauf Eigensinniges zu präsentieren – dieser Widerspruch werde in vielen Arten von Filmgestaltung nicht aufgelöst. Solche Filme – insbesondere *realistische* Filme, die Wirklichkeit in ihrer Instabilität und Uneinheitlichkeit vermitteln – sind nicht formlos; durch sie entsteht sehr wohl etwas Ganzes; aber als ein heterogenes, prekäres Ganzes, das durch die filmischen Formungen stets wieder infrage gestellt, regelrecht im Entstehen wieder abgebaut wird. „Compose and decompose a whole“ – das geschieht laut Kracauer in diesen Formbildungen gleichzeitig und in einem unaufgelösten Gegensatz; dies sei eine veritable *nonsolution* und als solche „admirable“.¹⁶

Um ein mögliches Missverständnis gleich auszuräumen: Keinesfalls geht es bei *nonsolution* darum, ‚das Kleine‘ gegen ‚das Große‘ auszuspielen. In eine solche Richtung könnten nämlich Kracauers oben genannte Film- und Geschichtsvermittlungs-Beispiele missverstandener Weise deuten, bei denen Close-ups, also durch Großaufnahme hervorgehobene ‚kleine‘ Dinge, wie auch ein Gesamtzusammenhang, der diese Dinge umfasst, aber nicht ausdefiniert, gleichzeitig zur Geltung kommen. In einem Ana-

16 Sein konkretes Beispiel ist das Close-up der verkrampften Hände der in Sorge erregten Heldin während einer Gerichtsszene in D. W. Griffiths *Intolerance* (USA 1916); „Isolated from the rest of the body and greatly enlarged, the hands we know will change into unknown organisms quivering with a life of their own.“ Kracauer, *Theory of Film: The Redemption of Physical Reality* [1960], Princeton 1997; dieser Satz auch als Selbstzitat in: ders., *History*, S. 126. – Wenn Kracauer über filmische Formbildungen schreibt, verwendet er mitunter Ausdrücke, die an Politik erinnern: „The principles of composition and disintegration clash with each other on the screen.“ Dieser Clash sei ein „dialectical process between a potential whole and the elements of which it may consist“. Und zu diesem Prozess stellt er die Frage: „But how can the film maker both compose and decompose a whole without falling into plain anarchy?“ Siegfried Kracauer, „Tentative Outline of a Book on Film Aesthetics“ [1949], in: *Siegfried Kracauer – Erwin Panofsky Briefwechsel 1941–1966*, Berlin 1996, S. 89.

logieschluss könnte dann der Eindruck entstehen, *nonsolution*-Denken solle das ‚kleine‘ Individuum neben dem, womöglich gar gegen das ‚große‘ Kollektiv, gegen die Masse, die es zu ‚verschlucken‘ droht, starkmachen – und vielleicht ein Planen, Handeln und Bauen in kleinen Dimensionen gegen große Maßstäbe.¹⁷ Anstelle einer neo-biedermeierlich oder herablassend getönten oder auch einer liberal-individualistisch grundierten Sympathie für allerlei ‚Kleines‘ (und übrigens aber auch *ohne Abneigung* gegen Kleines, kleine Maßstäbe etc.) geht es bei *nonsolution* um die Wahrnehmung und die Wahrheit von Heterogenität und innerer Spannung; und es geht weiters um Beziehungen zwischen Teilen und Ganzem, zwischen Fokus und Kontext, jeweils als Problem- und dynamische Beziehung, eine Beziehung, die sich verändert und auf das durch sie aufeinander Bezogene rückwirkt. Ähnliches gilt für Denkbilder, in Kracauers *History*, eines Unverhältnisses, einer Problembeziehung bzw. Irreduzibilität, zwischen Mikro- und Makro-Ebenen bzw. zwischen Partikularem und Allgemeinem in der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit.

17 Solche Sichtweisen in Umlauf gebracht hat in den letzten Jahrzehnten eine liberale Kracauer-Rezeption, die antipolitisch ist im Sinn kultureller Bewahrung des Alltäglichen und Lokalen vor Zumutungen von politisch-egalitären, an den Vielen orientierten Projekten.

Vorläufige Kollektive und Masse

[D]as Massenhafte der Demokratie [verdient], in Schutz genommen zu werden [... vor] der in manchen kulturell gehobenen Kreisen üblichen Verachtung des Massenhaften [...].

Siegfried Kracauer¹⁸

Kracauers *nonsolution*-Denken ist von vornherein mit politischen Perspektiven auf Gesellschaftliches verbunden. Den Gedanken von einem Mitgehen in teilweiser Gegenhaltung, für den Kracauer am Ende seines Werkes das Wort *nonsolution* verwenden wird, diesen Gedanken formuliert er in den Jahren um 1930, noch in Deutschland, mit anderen Ausdrücken (dazu gleich mehr) anhand von Fragen der Solidarität: Solidarität mit kollektivistischen Projekten, konkret jenen der Gewerkschaftsbewegung und der marxistischen Parteien. Kracauer betont seine Solidarität mit deren Projekten, mit der egalitären Gerechtigkeit und dem Abbau von Herrschaft, denen sie verpflichtet sind – aber er verbindet dieses Votum mit einer Äußerung von Skepsis: Diese Massenorganisationen hätten nämlich „das Kollektiv überbetont und schon beinahe selbst zum Inhalt erhoben“, sodass „aus der Not der Uniformierung eine Tugend“ und „jede Abweichung [...] mit dem Bann belegt“ zu werden droht.¹⁹ Auch in diesem Zusammenhang beharrt Kracauer darauf, dass eine Spannung aufrechterhalten bleibt zwischen einem Gesamtverlauf und einer gegenstrebigen Wirklichkeit, also zwischen der, wenn wir so wollen, umfassenden Story von der Durchsetzung eines kollektivistischen Prinzips einerseits und vereinzelter Erfahrungen andererseits: „Der Mensch, der allein dem Tod gegenübersteht, geht

18 Siegfried Kracauer, „Thomas Mann geleitet. Zu der Serie ‚Romane der Welt‘“ [1927], in: ders., *Werke*, Bd. 5.2, Berlin 2011, S. 602 f.

19 Kracauer, *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland* [1930], Frankfurt / M. 1971, S. 115.

Über die Autor:innen

Gabu Heindl ist Professorin und Leiterin des Fachgebiets ARCHITEKTUR STADT ÖKONOMIE | Bauwirtschaft und Projektentwicklung an der Universität Kassel. Als Architektin und Stadtplanerin betreibt sie das Büro GABU Heindl Architektur in Wien. Sie praktiziert, forscht und publiziert mit dem Fokus Wohnen, öffentlicher Raum und Verteilungsfragen in Architektur und Stadtplanung. Zuletzt erschienene Monografie: *Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung* (2020) und der Studienbericht: *Gerechte Stadt muss sein!* (2022).

Drehli Robnik ist Essayist und Theoriedienstleister in Sachen Politik, Film und Geschichte sowie Edutainer und Musikveranstalter (Sonntag'sdisco). (Mit-)Herausgeber von Büchern zu Siegfried Kracauer, zu den X-Men und (2022, mit Joachim Schätz) zu Männergewalt im *domestic thriller*. Autor von Monografien zu Anti-Nazi-Widerstand, Jacques Rancière, Kontrollhorrorokino, Pandemie-Spielfilm sowie zu populärem Kino und Politik. Zuletzt: *Flexibler Faschismus. Siegfried Kracauers Analysen rechter Mobilisierungen damals und heute* (2024).

adocs
Produktion und Verlag gGmbH
Annenstraße 16
20359 Hamburg
<https://adocs.de>

Coverbild: Gabu Heindl
Gestaltung: Ina Römling
Lektorat: Joachim Schätz, Jan-Frederik Bandel
Bildbearbeitung: Heiko Neumeister
Druck und Bindung: AS Printon Tallinn
ISBN: 978-3-943253-82-5

1. Auflage 2024
Alle Rechte vorbehalten
© adocs Verlag 2024

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Nonsolution meint dezidiert nicht, dass es Lösungen nicht braucht und Probleme nicht gibt, sondern heißt: Einspruch gegen die verordnete Lösung, Wiederaufnahme des Problematisierens. Es geht um Lösungen, die ihre Strittigkeit mit in den Raum stellen und so dem Problem die Treue halten.

978-3-943253-82-5



adocs